

Leseprobe aus



LEVIN AUREL

*Der letzte
Fuchs*

ROMAN

Der letzte Fuchs

Die Landwirtschaft ist hoch technisiert. Drohnen und Roboter helfen bei der Unkrautbekämpfung. Riesige Maschinen kümmern sich um die Ernte. Das Bild in den Städten sieht nicht anders aus. Das Fleisch kommt aus dem Labor und die Wohnungen sind klimatisiert. Kaum unberührte Natur ist übriggeblieben. Und es ist, als ob die Menschen die Tiere nicht vermissen würden, zumindest wenn man Paris fragt. Aber was weiß er schon, er ist nur ein einfacher Junge von einem der letzten Bauernhöfe im Land – der sich in seiner Freizeit in den verlassenen Häusern im Dorf rumtreibt, Insekten beobachtet (die, die überlebt haben) und Blut in der Stadt verkauft. Ach, und er liefert sich Wettrennen (auf einem rostigen Fahrrad) mit der Behörde. Ganz besonders (un)gerne mit dem garstigen Schmidt, der nichts Besseres zu tun hat, als durch den Distrikt zu fahren und Ausschau zu halten, nach nichts. Das ist Paris Leben, bis sich eines Tages alles ändert.



Autor

Alexander Levin Aurel wurde 1993 in Schleswig-Holstein geboren. Er stammt von einem Bauernhof. Das ist alles, was ihr für dieses Buch wissen müsst.

www.levinaurel.com

Folgt Levin Aurel auf
[Facebook](#) und [Instagram](#)

1. Auflage

© 2020 – Alexander Greiner

Ginsterweg 1, 24576 Hagen

info@levinaurel.com

Alle Rechte vorbehalten

ISBN XXX-X-XXXX-XXXX-X

Band 1

www.levinaurel.com

Die Lebewesen waren in einem Netz
miteinander verwoben. Schnitt man einen
Faden durch, rissen die anderen nach und
nach.

Eine Geschichte. Ein Junge. Ein Fuchs.

AKT I

Die Hälfte meiner Narben stammt von
Menschen und ich habe ihnen verziehen.

Kapitel 1

3295 Tage

Ich wachte mitten in der Nacht auf. Das Fenster war geöffnet. Es war still. Ich mochte die Ruhe. Eigentlich. Im Schein des Mondes konnte ich das Gesicht meines Bruders sehen, an ihn gekuschelt lag meine Schwester. Sie hatten sich in mein Zimmer geschlichen und lagen neben meinem Bett wie ein Pärchen Hundewelpen, auf einem dünnen ausgefransten Teppich, den sie überall mit sich nahmen. Unzertrennlich zusammengeknäult wie zwei Ballen Garn, zugedeckt mit einem zu kleinen Handtuch, unter dem ihre Füße hervorschauten.

Als ich in ihrem Alter war, trugen die Nächte noch das Geräusch von Grillen und Eulen, Nachtigallen hatten ihre Nester in den Büschen am Wald, in unserem Teich lebten Frösche. Sie hatten es nie kennengelernt. Die Musik der Tiere war immer seltener erklingen, bis sie erloschen war.

Es war nun 3295 Tage her. Die letzte Eule war nur ein halbes Jahr nach meinem achten Geburtstag in einem Zoo verstorben. Es war eine Schleiereule gewesen, schneeweiß, mit herzförmigem Gesicht und kleinen runden Knopfaugen, die sich mehr nach einem Kanarienvogel angehört hatte. Sie hieß Alba, die Weiße. *Tyto alba alba*, wie es in meinem Buch stand, auf vergilbtem Papier, versehen mit einem kleinen roten Kreuz.

Ich hatte meinen Geschwistern von ihr erzählt. Bo und Luna stellten sich vor, wie Alba lautlos durch die Nacht glitt, wenn sie auf Mäusejagd war. Denn ich hatte es nicht übers Herz bringen können, ihnen die Wahrheit zu verraten. In einem Käfig, hinter schmalen Gitterstäben, hatte sie ihr Leben verbracht und die Flügel nur geöffnet, wenn man ihr eine tote

Maus vor den Schnabel gehalten hatte, für die Besucher, die klatschend an ihr vorbeigegangen waren.

Meine Erinnerung war verblasst. Es gab Tage, an denen ich mir nicht sicher war, ob ich sie je gesehen hatte, oder ob es nur eine Geschichte war, die ich so häufig erzählt hatte, dass ich sie für wahr hielt.

Ich stieg aus meinem Bett. Der Holzschuppen, in dem mein Vater seine angerosteten Gartengeräte aufbewahrte, war von blühendem Gras umwachsen, ebenso die Gewächshäuser. Die Bäume am Ende der Wiese wirkten wie schlafende Riesen, die alles beobachtet hatten und dennoch nichts hatten tun können, als sich unsere Welt für immer veränderte.

Als ich mich neben Bo und Luna legte, hörte ich ihrem Atem zu. Er war flach und von einigen Grunzern durchzogen, die wie ein winziges Konzert klangen. Sie beruhigten mich. Luna zog meinen Arm dichter an sich heran.

Sie murmelte vor sich hin und drehte sich mir zu. »Kürbis...«, hörte ich. Bevor sie das nächste Wort aussprechen konnte, war sie bereits wieder eingeschlafen. Sie träumte sicherlich wieder, mit uns in einem Kürbis zu wohnen mit einem Gartenzaun aus Kürbiskernen. Letztes Jahr hatten sie meinem Vater bei der Ernte geholfen, seitdem verfolgte sie der Traum wie ein Prinz mit gläsernem Schuh.

Dann hörte ich ein Rascheln. Es könnte eine Ratte sein. Sie hatten überlebt. Grüne Giftköder, die wie Bonbons aussahen, waren nach dem Tod der letzten Hunde und Katzen vom Rattenabwehrdienst vielerorts ausgelegt worden, bis die ersten Kleinkinder daran verstorben waren. Bonbons waren teuer, zumindest wenn man nichts anderes zu essen hatte.

Auch ich schlief wieder ein.

Als ich aufwachte, war mein Zimmer leer. Ich lag auf blanken Eichenholzdielen, die Plünderungen, zwei Brände und Holzwürmer so groß wie Fingerkuppen überstanden hatten. Neben mir stand eine selbstbemalte Schale meiner Mutter mit drei blauen Schwalben und einer Handvoll aufgetauter Heidelbeeren in ihr. Bo und Luna schafften es jedes Mal, den Tep-

pich unter mir herauszuziehen, ohne dass ich es im Schlaf bemerkte, und versuchten dann, mich mit ein paar Früchten zu besänftigen. Der Boden war hart und doch schliefen sie jede Nacht darauf. Als ich mich aufrichtete, knackten meine Knochen wie poröse Äste. Ich blickte mich in meinem Zimmer um.

Ein alter blauer Gips verstaubte auf meinem Schrank. Eine Fotografie von mir als Kleinkind mit einem Huhn im Arm hing an der Wand. Ein echtes Kuhhorn lag auf meinem Schreibtisch. Neben dem Regal gefüllt mit Tierbüchern stand ein Mikroskop. Ich hatte es aus meiner alten Schule mitgenommen, nachdem sie geschlossen worden war. Ebenso zahlreiche Kästen mit präparierten Schmetterlingen, Kleinnagern, Maulwürfen, einer Schlange, Spinnen, einer Meise und einem Spatzen, die ich in den Containern hinter der Sporthalle gefunden hatte. Bei mir sah es aus wie im Labor von Frankenstein – nur weniger lebendig.

Die meisten Schulen waren geschlossen worden. Die wenigen Kinder, die noch auf dem Land lebten, wurden mit Schulbussen abgeholt oder nahmen einen der Bummelzüge. Die Straßen im Ort waren leer und das Leben war wie der letzte Rest im Erdnussbutterglas. Die Häuser, die unseres umgaben, hatten eingeworfene Scheiben und waren mit Pflanzen überwuchert. Die Grundstücke waren wertlos, denn kaum einer lebte noch freiwillig hier. Die, die geblieben waren, konnten es sich bloß nicht leisten, in die Stadt zu ziehen.

Ich verließ mein Zimmer unter dem Knarzen der Dielen, lief barfuß durch den Flur, dessen Wände alte Malereien und Bilderrahmen mit zersprungenem Glas trugen. Unsere Küche war im Landhausstil, die einzelnen Holztüren der Schränke waren in bunten Farben angemalt, gusseiserne Töpfe und Pfannen hingen über dem Herd von der Decke, neben Büscheln mit Kräutern. Bo und Luna saßen in einer hellblauen Schuluniform mit herabbaumelnden Beinen bereits am Küchentisch und warteten auf meinen Vater. Jeden dritten Morgen tauschte er sein Obst oder Gemüse aus dem Garten gegen einen Laib Brot vom Nachbarn. Mal war es eine

Tomate und mal ein paar Erdbeeren oder Pilze und Erbsen. In dessen Backstube, eine der letzten im Land, wurden unsere Waren ebenfalls verkauft. Auch die Ratten, die mein Vater fing, tauschte er mit ihm oder verkaufte sie an andere Dörfler und Menschen aus dem Distrikt. Durch die geöffneten Fenster konnte man riechen, wenn es wieder Bratratte oder Rattencurry gab oder wenn sie die Ratte am Spieß mit karamellisiertem Gemüse grillten.

Ich blickte durchs Küchenfenster, das Richtung Straße schaute, und sah meine Mutter, wie sie den Majoran auf der Fensterbank, den sie jedes Jahr blühen ließ, betrachtete.

Meine Mutter war eine schmucklose Person mit vielen feinen Narben auf den Armen, von den Rosendornen im Garten. Ihre Hände waren rau, so rau, dass sie laut meinem Vater unsere Küchenmöbel damit abschmirlgeln könnte. Sie hatte Erde im Gesicht, mit einem geblühten Tuch hatte sie ihre Haare zusammengebunden.

Luna sprang auf, blickte zur abstehenden Haarsträhne auf Bos Kopf, leckte über ihre Hand und drückte sie ihm platt. Dann schaltete sie das alte Radio ein, das neben dem Herd stand und das beim Einschalten lustig knackte, und füllte unseren Eltern Wasser in den Wasserkocher für Tee.

»*Sauberes Wasser hat er uns gebracht*«, sagte die Stimme im Radio feierlich. »*Der Mann, dem wir das zu verdanken haben, feiert seinen fünfzigsten Geburtstag.*« Mehrere Stimmen sprachen erheitert durcheinander, ein plastikhaftes Tröten und ein unaufhörliches Gegacker krochen aus dem Lautsprecher.

Ich war froh, dass mein Vater nicht am Tisch saß und mit glühenden Ohren und einem Schuh in der Hand nach dem Radio warf.

»Oswald Schwarz«, flüsterte ich. Sein Name blieb unausgesprochen, jeder wusste, von wem die Rede war.

»*Es ist nicht das einzige Jubiläum, das immer näher rückt*«, sagte eine schrille Stimme. »*Die Vorbereitungen für den Nationalfeiertag laufen auf Hochtouren.*«

Luna wechselte den Radiokanal.

Sie stellte eine vorbereitete Metallbrotdose auf den Tisch, hängte sich an meinen Kragen, um mich zu sich zu ziehen, und gab mir ein Küsschen auf die Stirn. »Nicht dein Brot vergessen. Hast du deine Tasche gepackt? Papa sagte, er möchte dich nicht schon wieder zur Schule fahren müssen.«

»Ist Papa noch böse auf dich?«, fragte Bo. Er war kurzatmig und musste alle fünf Wörter Luft holen. Durch den Mund sog er sie ein, wie ein an Land geschwemmter Fisch.

»Papa braucht wohl noch ein paar Tage«, säuselte ich.

Die Behörde hatte mich dabei erwischt, wie ich mich in den verlassenen Häusern im Dorf rumgetrieben habe. Im Haus neben der Dorfstraße 3 war ich festgenommen worden. Dort, wo die Dame mit dem längsten Hals in ganz Norddamm wohnte, faltig und alt von den vielen Zigaretten, mit wasserbombengroßen Augensäcken, die täglich am Gartenzaun stand – Autos zählte, Blätter, die vom Baum fielen, Regentropfen. Ihr verstorbener Ehemann war bei der Behörde gewesen, ein käferartiger Mann mit dicken Horngläsern. Und man sagte über die Behördler, die vom alten Schlag, dass sie so kleinkariert waren wie Millimeterpapier. Ich war mir nicht sicher, ob Frau Rosenbaum mich nicht erkannt hatte – und mich in der Dämmerung für einen Vandalen gehalten hatte oder gar für einen Einbrecher – oder ob sie ihrem Ehemann zu ähnlich geworden war, durchgefärbt wie durch Blaupapier.

Es hatte meinen Vater zwei Schafsfelle, eine Rolle Leder und mehrere Hörner von unseren alten Kühen gekostet, für einen Anwalt aus der Stadt. Der Behördler in unserem Distrikt, sein Name war Schmidt, fand mich, als ich gerade ein zersprungenes Fernglas inspizierte, aus einem mit Sprayfarbe besprühten Schreibtisch, dem mehrere Schubladen fehlten.

Schmidt war ein dürrer Mann, dem die Hose immer zu locker saß, mit kleinen, tiefsitzenden Augen, einer scharfen Nase wie die eines Haifisches und spitzen Wangenknochen. Er schwamm täglich hundert Bahnen in einem Pool hinter seinem Haus, gefüllt mit Einhornblut und einem Tropfen Selbstgerechtigkeit – zumindest wenn man meiner Freundin

Daria glauben durfte. Er hätte mich auch einfach ungeschoren nach Hause bringen können, tat er aber nicht. Wir hätten ihm wahrscheinlich nicht genug bezahlen können. Jedes Jahr an Silvester, wenn Jugendliche aus der Stadt kamen, um Alkohol zu trinken und Feuerwerksraketen abzuschießen, und um die verlassenen Häuser mit Steinen zu bewerfen und mit Baseballschlägern zu zertrümmern, ließ er sich von ihren Eltern schmieren. Es war ein offenes Geheimnis, doch auch die Kinder des städtischen Bürgermeisters feierten hier.

Ich blickte zu Luna und Bo. Sie buchstabierten mit Brotkrümeln das Wort „Mistkerl“. Sie hatten unseren Nachbarn Paul Bishop häufig darüber reden hören, wenn er bei uns in der Küche saß und einen Tee mit meinem Vater trank. Er schimpfte nicht nur über Schmidt, sondern auch über Rückenschmerzen und die Krampfadern seiner Frau.

Meine Freundin, Daria, war mit mir im verlassenen Haus gewesen, im Nebenzimmer, und war nicht gesehen worden, obwohl sie sich nur in einem geplünderten Medizinschrank oder hinter einem zerrissenen, schimmligen Duschvorhang hätte verstecken können. Ich war mir sicher, dass Schmidt einen Blick ins Badezimmer geworfen hatte.

»Darf Daria dich noch sehen?«, fragte Luna.

»Könnt ihr meine Gedanken lesen?«

»Ist ihr Vater so streng wie Papa?«

»Strenger!«

»Wir können sie im Schuppen verstecken, da wird sie niemand finden«, fügte mein Bruder hinzu.

Luna schlug auf den Tisch. »Nicht einmal dieser garstige Behördler.«

Sie niesten nacheinander und bliesen die Krümel vom Tisch, eine Ladung feuchter Luft landete in meinem Gesicht. Sie waren Zwillinge, und es war, als ob ein einziges Herz in beiden schlug. Bo wollte mir schon beim Anziehen helfen, damit ich den Bus nicht verpasste. Sie waren das Beste, das diese Welt hervorbringen konnte. Ich hätte alle meine Kästen mit toten Tieren gegen sie eingetauscht.

Bevor mein Vater ins Haus kam, hatte ich es durch die Hintertür verlassen. Die Bushaltestelle lag am anderen Ende unseres Dorfes. Ich nahm den Weg durch das taufrische Gras, am Feuerplatz und den Gewächshäusern vorbei. Das Wäldchen, das unser Zuhause umgab, versetzte uns in eine fremde Welt. Wie ein Märchenwald schützte es uns vor dem da draußen, vor den *Monstern*, die unsere Welt auffraßen.

Ich lebte in Zuckerfabrik, einem Dorf, das einst für seinen Rübenzucker bekannt gewesen war, bis die Tore der letzten Fabrik für immer geschlossen hatten. Das Leben auf dem Land, besonders in einem abgeschiedenen, verwaisten Ort, mochte für viele wie die Hölle auf Erden klingen. Für mich war es ein Paradies.

Unser Zuhause, ein alter Bauernhof, hatte den Charme einer postapokalyptischen Ferienanlage. Die Spielgeräte unserer Nachbarn waren mit Rosen überwuchert, die Zäune eingestürzt. Die Backsteine der Gebäude hatten Kantenausbrüche und Kalkschleier. Bronzeskulpturen mit Patina säumten den Weg, die meine Mutter in einsamen Nachbargärten gefunden hatte. Die landwirtschaftlichen Geräte, die von unseren Kaltblütern gezogen worden waren, standen verlassen in einer Reihe neben dem Schuppen, wie in einem Museum.

Schilder führten durch unseren Garten, zum Gemüse, den Kräuterbeeten und den Obstbäumen, als wären sie für eine Gruppe Touristen geschrieben worden. Ein gelber VW-Käfer stand bei der knorrigen Eiche vor den Apfelbäumen und rostete gemächlich vor sich hin. Eine Schaufensterpuppe mit Hut und Gummistiefeln war ein Relikt aus der Zeit der Krähen. Dieser Ort war von Kuriositäten gepflastert.

An den regnerischen Tagen fand man meinen Vater in seiner Werkstatt. Er ließ aus allem Alten etwas Neues werden. Er baute Lampen aus Ästen und verbogenen Rohren. Rostige Fahrräder dienten als Ständer für Waschbecken. Unsere Garderobe war ein Ast, der von der Decke hing. Zwei gelbe Schaukelstühle aus alten Sesseln mit Blumenmuster standen in unserem Wohnzimmer. Aus ausgedienten Speichen baute er Uhren, die außen wie innen hingen. Eines unserer Bücher-

regale war eine in die Jahre gekommene Leiter mit Farbflecken, ein anderes ein verstimmtes Klavier.

Mit dem Geruch von selbstgemachter Marmelade und Kürbiskuchen wuchs ich auf, von frischem Gras und feuchter Erde. Daria und ich konnten im Sommer nackt umherlaufen und direkt in den Teich hinter den Gewächshäusern springen. Nachts die Sterne beobachten und von fremden Galaxien träumen, auf einer Decke auf der Wiese, dick eingepackt in Baumwolljacken – unsere Jacken aus Schafsfell hatte mein Vater vor einigen Jahren verkauft, um sein Automobil zu reparieren. Durch den Wald schleichen und so laut, wie wir wollten, singen und schreien. Doch auch das Leben auf dem Land hatte sich gewandelt, wenn man die Grenzen unseres Grundstücks übertrat.

Noch bevor ich den Wald verlassen hatte, roch ich *sie* bereits. Eine Wolke, die nach Waldmeister duftete, waberte wie Giftgas an mir vorüber. Gigantische, schwarze Maschinen fuhren lautlos über flache Landpartien mit einem leisen Zischen ihrer Spritzdüsen. Auch vor der Ernte, Ende Juli, versprühten sie dieses Mittel auf jede Pflanze. Ich legte meinen Ärmel über den Mund, der Wind trieb peitschend in meine Richtung.

Über einen Sandweg lief ich weiter, es knirschte unter meinen Füßen. Es war der „kürzeste“ Weg zur Bushaltestelle. Links und rechts bis zum Horizont lagen die Weizenfelder, nur hinter mir gab es die kleine begrünte Insel, in der unser Haus lag. Ich sah meine Mutter vor meinem inneren Auge, wie sie ihre Blümchen auf der Fensterbank anschaute und hoffte, einen Marienkäfer oder eines Tages gar eine Biene auf ihnen sitzen zu sehen. Ich selbst hatte noch nie eine echte Biene gesehen, bis auf die aufgespießte in meiner Glasbox. Doch ich glaubte, mich noch an ihr Summen, das mir als Kind vom Wind zugeflüstert worden war, zu erinnern. Heute kannte ich nur noch das Summen der Maschinen und Zirpen der Drohnen und wünschte mir, wieder auf dem harten Boden zu liegen, beim Atem meiner Geschwister.

Da hörte ich ein Pfeifen, das mich zu rufen schien. Es war die eine Melodie, die ich mir merken konnte. Es begann wie der Gesang einer Singdrossel. Ich beschleunigte meinen Schritt.

Als ich das Bushaltehäuschen erreichte – das Schild baumelte nur noch an einer Schraube an der Stange, das Holz war verwittert, die Rückwand bretterweise rausgetreten – warf ich einen vorsichtigen Blick hinein.

»Hast du dich verlaufen oder bist du nur meinem Vater ausgewichen?«, fragte ich.

Daria saß in einem blau-weiß geblühten Kleid vor mir, mit einem Haarreif aus Stoff. Sie musste letzte Nacht zu uns gekommen sein. Sie hatte einen Schlüssel zu unserem Haus und ihr eigenes Zimmer im Obergeschoss. Es war ursprünglich für Gäste vorgesehen gewesen, doch Tante Augustine und Onkel Murphy besuchten uns seit seiner Herzoperation nicht mehr – er vertrug die lange Bahnfahrt nicht –, und auch sonst keiner. Sie war unser einziger Gast. Mit ihren Eltern war sie übers Wochenende zu den Seen weiter im Norden gefahren, an denen sich herrschaftliche Häuser wie an einer Perlenkette entlang zogen.

Sie sprang auf, um mich zu umarmen, und warf uns beinahe vor den heranrauschenden Bus. Ihre ersten Worte gingen in einem ohrenbetäubenden Hupen unter.

»Ich dachte schon, du kommst nie. Um ein Haar hättest du die Sardinendose verpasst.« Sie zeigte auf den silbernen Bus und zog eine Augenbraue hoch. »Der Weg durch den Wald wird nie eine Abkürzung sein, Paris Meisner.«

Ich lächelte sie an. »Und unser Haus wird nie auf deinem Weg zur Schule liegen.«

Meine Großmutter sagte immer, dass es keine Abkürzungen und keine Umwege im Leben gibt und Wege nicht in Metern und Zeit nicht in Sekunden gemessen werden sollte.

Ich kannte Daria seit meiner Kindheit und ich erinnerte mich an den Tag, als sie wie aus dem Nichts bei uns im Garten stand, in einem mintgrünen Kleid wie eine Fee aus einem Märchen. Und mit mir die toten Fische und aufgequoll-

lenen Frösche aus dem Teich fischte und von meinem Vater verbrennen ließ. Es verband uns wie ein magischer Rauch, der uns noch Tage faulig unter der Haut stecken sollte. Bis sie eines Tages in die Stadt zog.

Doch nichts hielt sie an einem Ort, der nach Autogummis, den Ausdünstungen von Restaurants und, wenn es trocken und heiß war, nach Abwässern stank. Wie jetzt.

Der Bus öffnete seine Tür mit einem Zischen. Wir stiegen ein und scannten unser Ticket. Mehrere magere Kinder aus dem Nachbarort mit struppigen Haaren und löchrigen Pullovern saßen auf der letzten Bank und schliefen. Ich setzte mich mit Daria hin, sie legte ihren Kopf an meine Schulter, und blickte aus dem Fenster. Wir lebten in einer Welt ohne Tiere. Doch ich weiß noch, wie alles begann.

Kapitel 2

Die verlassenen Schweineställe

Der Busfahrer saß in einem Käfig. Im Rückspiegel konnte ich seine Augen erkennen, milchig braun mit einem hellen Farbtupfer, sie lagen zwischen den Metallstäben und Gitternetzen, die ihn vor Fahrgästen schützten. Es war eine lange Fahrt mit dem Bus in die Stadt, doch er sprach nie ein Wort, als ob er sich seine Zunge abgebissen hätte. Manchmal hörte man ihn nur am Käfig rütteln, wenn die Kinder im hinteren Teil des Busses zu laut waren.

Das Radio lief, einer der Lautsprecher an der Decke des Busses knarzte seit Monaten. Die Stimme des Radiosprechers kannte man im ganzen Land, sie klang wie das beruhigende Rattern eines Zuges. *»Fünf Geschwister hat er überlebt«,* sagte die Stimme.

Er sprach von Oswald Schwarz. Alles, was uns umgab, gehörte ihm. Vor genau 50 Jahren war er in Norddamm geboren worden.

Die Stimme sprach weiter: *»Mit nur einem Koffer unterm Arm hat er den Schritt in die Stadt gewagt. Ich traue mich nicht einmal, mit nur einem Koffer zur Arbeit zu gehen.«*

Oswald Schwarz war ein schlanker Mann mit grünen Augen, die sich wie ein Dolch in deine Gedanken bohrten. Sein grau meliertes Haar lag ordentlich zur Seite gekämmt, ein glattrasiertes Kinn mit dem Gesicht eines Kirmesboxers. Unter einem Mantel trug er immer seinen dunklen Anzug mit weißem Einstecktuch, Lederhandschuhe verbargen seine Hände, als wollten sie den Dreck unter seinen Fingernägeln verstecken. Einst hatte er in Zuckerfabrik gewohnt. Ihn und meinen Vater verband eine gemeinsame Vergangenheit, als sie noch Schüler gewesen waren.

Ein lautes Rattern unterbrach meine Gedanken. Der Bus fuhr durch mehrere Schlaglöcher, die Kinder auf der Rückbank flogen in die Luft, ich hörte einen dumpfen Ton, einer ihrer Köpfe war gegen die Scheibe geschlagen. Sie schliefen unbekümmert weiter, als wäre nichts geschehen.

Hinter den Fensterscheiben lagen grügelbe Felder mit Mais und Getreide, ohne eine einzige Blume zwischen den Ähren und Stängeln. Einst liefen Wildschweine in den Maisfeldern, die zur Ernte von den Jägern geschossen worden waren. Mein Vater hatte mir sogar von einer Zeit erzählt, als die Landschaft mit Kühen und Schweinen gepunktet war, viele Jahre vor ihrem Ende.

Wir hatten damals zwei alte Milchkühe vom Hof am anderen Ende des Dorfes, die wir vor der Schlachtung gerettet hatten. Drei robuste Fleischrinder, alte Arten, die unsere Felder mit ihrem Dung düngten und die Wiesen kurz hielten – sie fraßen nur Gras, mal etwas Heu und Stroh. Acht pummelige, schwarzgepunktete Schweine, die wie Hunde umhertollten und es sich im Matsch beim Kartoffelacker gut gehen ließen. Drei Schafe und zahlreiche kunterbunte Hühner. Wie ein richtiger Bauernhof aus den Bilderbüchern oder den Werbezeitschriften, die noch immer in den verlassenen Häusern im Dorf unter meterhohen Papierstapeln zu finden waren.

Ich erinnerte mich, doch meine Erinnerung war wie eine Schneekugel, die vor langer Zeit geschüttelt worden war, und deren Flocken nun langsam auf den Boden sanken. Ich legte meine Hand an die Kopfstütze vor mir und atmete tief ein.

Das Bild hinter der Scheibe veränderte sich. Spatzen und Möwen fielen wie Sternschnuppen vom Himmel. Kühe, Schweine und Hühner lagen flach über die Landschaft verteilt, als ob sie nur schlafen würden – die wenigen, die nicht in Ställen gestorben waren. Mein Vater hatte eine Fotografie davon in seinem Schreibtisch. Sie wurden zu Mauern aufgetürmt und entsorgt – es erinnerte an die Bisons zu Zeiten des Wilden Westens, die für Soldatenstiefel und Antriebsriemen getötet worden waren. Lastwagen mit stinkenden Kadavern fuhren

rund um die Uhr. Selbst die neugezüchteten Schweine, die angeblich so groß waren, dass man auf ihnen reiten konnte, starben. Nun waren selbst die Meere wie ein leergefischter Supermarkt, nur noch alte Fischerboote trieben auf ihnen, alle paar Monate wurde eines an die Küste geschwemmt.

Nur mein Vater hatte es vorausgesehen, dabei glaubte er nicht, ein weiser Mann zu sein. *Es gab Blumen, die gediehen in der Wüste, es gab Blumen, die gediehen im ewigen Eis.* Die Tiere waren nicht mehr an ihre Heimat angepasst gewesen, alle sahen gleich aus, hatte er gesagt – bis auf die wenigen Mutanten unter ihnen, die drei Hörner hatten oder farbige Flecken.

Uns Kinder versuchte man, von den toten Tieren fernzuhalten. Die Lehrer in der Dorfschule zogen uns von den Fenstern weg, jedes Mal, wenn ein Trecker mit einem leblosen Rind vorbeifuhr. Als ob man so früh wie möglich den Gedanken an Tiere verschwinden lassen wollte und die Erwachsenen die letzte Generation mit einer Erinnerung an sie sein sollten.

Ein Rauschen kam aus den Lautsprechern, dann wieder die beruhigende Stimme des Radiosprechers: *»Oswald Schwarz ist der Armut entkommen. Nun setzt er sein Vermögen ein, um sie zu bekämpfen. Zu seinen Ehren veranstaltet die Hauptstadt am heutigen Abend einen Spendenball. Wir stimmen mit ein und spielen sein liebstes musikalisches Stück. Die Leitungen sind auch für Ihre Spenden offen.«* Diese Worte würden sich am heutigen Tag noch mehrfach im Radio wiederholen, so war es immer, wenn etwas im Land passierte, wie ausgespuckt von einer mechanischen Maschine. *»Der Nationalfeiertag rückt näher.«*

Da stieß Daria mich an und zeigte auf die Ställe, die an uns vorbeizogen. Ich nickte, als Kinder waren wir hier gewesen.

* * *

Ein gelbes Absperrband flatterte an der Tür. Vereinzelt Sonnenstrahlen fielen durch die gebrochenen Fenster, verrostete Gitterstäbe, kleine Boxen mit beschmierten

Bodenplatten und Spalten. Wir waren in einem verlassenem Schweinestall. Noch immer konnte man sie riechen.

»Sollten wir wirklich hier sein? Hast du das Absperrband nicht gesehen?«, fragte ich.

Ich atmete warme Luft in meine frostblauen Hände mit einem käsigweißen Mittelfinger. Der Dampf stieg bis zur Decke. Ich konnte sie kaum spüren. »Ich habe meine Handschuhe vergessen, vielleicht sollten wir lieber zurück.«

Daria rümpfte die Nase und musterte mich. »Hab keine Angst.«

»Das lässt sie nicht verschwinden.« Und es war leicht für sie zu sagen. Sie war furchtlos, ich immer nur zur falschen Zeit am falschen Ort. »Aber was kann hier schon passieren? Stimmt's?«, flüsterte ich.

Sie zeigte an die Decke. »Der könnte dich aufspießen.«

Ich schaute hinauf, ein Eiszapfen hing unterm Dach, angespitzt wie ein Bleistift. Da lief sie auf einmal los.

»Daria«, rief ich, ihre Schritte hallten durch den Stall, »warte auf mich!«

Ich konnte nur noch ihr Haar, das unter der Mütze hervorschaute, im Wind fliegen sehen, bevor sie draußen hinter der Stalltür verschwand. Dann hörte ich es, ein Quieken.

Als ich auf dem Hof eintraf, war es verstummt. Ein Gebäude lag neben dem anderen, wie zurückgelassene Soldatenbaracken. Ich blickte mich um, zu dem kahlen Feld mit Sendemasten, rechts ein festgesetzter Traktor, links ein poliertes, schwarzes Automobil. Nebel zog über die Erde, die Kälte kroch wie Rauch unter meine Jacke.

»Daria?«, flüsterte ich.

Das Quieken tauchte erneut auf. Ich näherte mich einem grünen Metallcontainer mit rostigen Kanten.

Die Klappe war schwer, die Muskeln in meinen Armen zitterten. Ich legte eine Hand auf den Rand, bedeckt mit dem Ärmel meiner Jacke, mit der anderen hielt ich die Klappe über meinem Kopf offen, und blickte hinein. Ich erschrak. Der Container war mit Ferkeln gefüllt, die noch nicht abgeholt worden waren. Runde, leere Augen schauten mich an, rosa

Haut, die wie eine Decke über ihren Körper gespannt war, Kotspritzer, die wie Sommersprossen aussahen. Das oberste Ferkel sah fast wie lebendig aus, durch die Kälte präserviert, fast, als ob es lächeln würde.

Ein Knacken in der Entfernung, ein schmerzverzerrtes Stöhnen, ich drehte mich um. Da rutschte die Klappe ab. Sie fiel nach unten und klemmte meine Hand ein. Ich hörte, wie mehrere Knochen brachen, doch ich spürte es nicht. Ein blechendes Geräusch hallte über den Hof und durch die Ställe.

Vorsichtig zog ich sie unter dem Metall heraus wie einen faulen, matschigen Fisch und ging weiter. Blutstropfen fielen auf den gefrorenen Boden, ich näherte mich den Stimmen. Hinter der Ecke der Baracke stand ein älterer Mann mit grauem Stoppelbart, von gewöhnlicher Größe, aber breit-schultrig, in einem karierten Flanellhemd. Ihn hatte ich nie zuvor gesehen. Er hielt Oswald Schwarz am Kragen gepackt, sein pechschwarzes Haar blieb ungeordnet in seinem Gesicht liegen.

»Du dummer Narr hast genug angerichtet, du und die anderen«, tönte der Alte, seine Stimme klang kratzig. Er stieß Schwarz auf den Boden, in eine gefrorene Pfütze. »Es gibt hier keine Tiere mehr, also hältst du dich besser aus meinem Wald fern!« Der Alte legte seine Finger an Schwarz' Stirn. »Wenn ich dich noch einmal bei mir sehe, schieße ich dir ein Loch in den Kopf.«

Schwarz griff nach der Jacke des Alten und lächelte. »Grausige Kälte, nicht wahr? Ich war nicht auf der Suche nach Tieren. Nur einer ist es.«

Der Alte streifte Schwarz' Hand ab. »Du tust lieber, was ich dir sage! Du möchtest nicht, dass auch nur ein Wort diesen Ort verlässt.«

»Aber, aber, für so grobschlächtig hatte ich *enich* nicht gehalten. Der Wald hat dich vergessen lassen, was *enich* einst eingebläut wurde.«

»Paris«, flüsterte Daria in meinem Rücken und tippte mich an. Ich zuckte zusammen. »Lass uns jetzt lieber gehen.«

»Angst?«, fragte ich mit einem eingefrorenen Lächeln. Meine schmale Brust richtete sich zufrieden auf.

»Bitte, komm jetzt. Da sind noch mehr Automobile und Männer in schwarzer Montur.« Da fiel ihr entsetzter Blick auf meine blutende Hand, rot verfärbt wie die Pflaumen an unserem Baum. »Paris Meisner, du kleines Dummerchen, nicht schon wieder. Was ist passiert ...?«

Plötzlich tauchte hinter uns eine dunkle Gestalt auf. Wie die Kälte drang der Schreck durch den offenen Mund in unsere Körper ein. Durch das eisigkalte Kribbeln in meiner gebrochenen Hand stach ein Schmerz, als Daria sie griff und zudrückte.

* * *

Es war einige Jahre her, doch die Bilder blieben in meiner Erinnerung präserviert wie die Ferkel in der Kälte. Auch ihre Gesichter, die des Alten und Oswald Schwarz', werde ich niemals vergessen. Häufig dachte ich über diesen Tag nach. *Was diese Menschen wohl an diesen Ort geführt hat? Wie ihre Leben sie zu dem gemacht haben, der sie sind? Ihre Kindheit, das Erwachsenwerden?* Kleine Punkte, die wie durch Schnüre zueinander gezogen werden und irgendwann ein Bild ergeben.

Einige dieser Lücken konnte ich füllen, zumindest über Menschen, die das Interesse der Öffentlichkeit genossen, wie Oswald Schwarz, durch Zeitungsartikel und Geschichten. Die meisten stammten aus seiner eigenen Feder. Ob sie die Wahrheit trugen, wusste man nicht. Ihm gehörten ein oder zwei Zeitungen. Ich sah es deshalb als ratsam an, mit ihnen – genauso wie mit Gerüchten – vorsichtig umzugehen.

Denn in seinem Leben hörte man viele Gerüchte, über die Kleinigkeiten aus den Leben der anderen, die kleine Kreise zogen, und die, die einen im Mark erschüttern würden, wenn sie sich als wahr herausstellten. Damals gab es das Gerücht, dass Bauern infizierte Ferkel, wie die aus der grünen Tonne, mit Drohnen über den Ställen der anderen Bauern abgeworfen hatten, als biologische Bomben. Andere Stimmen flüsterten,

dass es Kriminelle waren, die die gekeulten Tiere bei Nacht und Nebel mit Lastwagen abholten, um sie in Plastik eingepackt an die Supermärkte weiterzuverkaufen. Die Wahrheit sollten wir nie erfahren. Jeder suchte sich nur die Wahrheit aus, die ihn am ruhigsten schlafen ließ. Doch es gab dieses Gefühl, dass Oswald Schwarz einer dieser Kriminellen war, obgleich er auf seinem eigenen Grund gestanden hatte und alles, was er tat, den Gesetzen entsprach.

Ich beobachtete Daria, wie sie mit einem Finger über ihre Handinnenfläche glitt und an ihren Fingern stoppte. Sie nahm meine Hand und tat das Gleiche bei mir, es kribbelte. Auf beiden Seiten meiner Hand hatte ich zwei kreisrunde Narben. Mit ihrem Finger tippte sie sie an, dann blickte sie auf.

»Halt mich nicht für verrückt, aber glaubst du, es gibt noch Tiere?«, fragte sie, ohne ihre Stimme zu unterdrücken, so, dass der ganze Bus es hätte hören können. Ich hätte ihr am liebsten den Mund zugehalten und schaute mich vorsichtig zu den anderen Kindern um.

Einer der Jungs am Ende des Busses war aufgewacht und rülpste mehrfach, beim dritten Mal kam ihm etwas angesäuertes Haferschleim vom Frühstück hoch. Zwei Reihen vor ihm saß ein Mädchen mit feuerroten Haaren, das in meine Richtung starrte. Ich wich ihrem Blick aus. Sie hatte ich noch nie gesehen, eigentlich kannte ich alle im Bus. Es waren die immer gleichen Gesichter mit gebrauchten Musikspielern im Ohr oder Telefonen, wenn sie sich eines leisten konnten. Wo sie eingestiegen war, hatte ich nicht mitbekommen.

Ich drehte mich Daria wieder zu und flüsterte in ihr Ohr: »Tiere?«

»Ja, Tiere«, wiederholte sie.

Für die Behörde existierte nur, was auf dem Papier stand. Wir lebten nicht nur in einer Welt ohne Tiere, es wurde auch *gefährlich*, über sie zu sprechen, über die, die es offiziell nicht mehr gab. Ich hatte von einer Frau gehört, die mehrere Jahre in einer Anstalt eingesperrt worden war, in einem grauen, umzäunten Bau südlich der Stadt, weil sie felsenfest behauptet hatte, ein echtes Eichhörnchen gesehen zu haben. Sie hatte

der Behörde weder einen Leichnam, Fell noch Pfotenabdrücke vorlegen können.

Heute schwiegen die Menschen lieber, nicht nur über Tiere, wenn Fremde anwesend waren – zumindest tat ich es. Schweigen erschien mir als das Klügste. So konnte kein Vögelchen der Behörde etwas zuflüstern.

»Also?«, fragte sie.

Ich zuckte mit den Schultern. »Träumen können wir noch.«

»Also ich möchte nicht aufhören, daran zu glauben, dass es noch welche gibt.« Sie lächelte breit und strich sich mit der Hand eine dunkelbraune Strähne aus dem Gesicht. »Irgendwo in den Bergen, wo es keine Menschen gibt, oder in Löchern tief in der Wüste.«

Es glaubte niemand mehr daran, selbst wenn der Wind Geräusche machte, die nach einem Jaulen oder Quieken klangen, blieb es in den Köpfen der Menschen nur der Wind. Es hatte nicht einmal zehn Jahre gedauert, um die Tiere in das Reich der Märchen zu verbannen, neben feuerspuckende Einhörner und behornte Drachen.

»Wie kommst du darauf?«, fragte ich und kratzte mir an der Nase.

Nun zuckte sie mit den Schultern. »Nun ja, ich habe an die Schweinefarm gedacht.«

»Du auch?« Ich legte den Kopf an die Scheibe. »Ich habe damals ein Quieken gehört.«

»Paris ...« Sie schaute beschämt zu mir, ihr Kopf senkte sich. »Habe ich es dir nie gesagt?«

Ein gezwungenes Lächeln kam aus mir hervor. »Aber du warst das nicht, hast du gesagt.«

»Ich habe gelogen. ... Das ist schon eine halbe Ewigkeit her. Bist du böse auf mich?«

»Nein.«

Sie lächelte und wackelte mit ihrem Kopf vor mir hin und her. »Mein Vater hat heute Abend wieder Gäste bei sich. Wichtige Leute, den Einkaufszetteln nach zu urteilen. Wenn du möchtest, kannst du bei uns vorbeikommen und wir schließen uns mit einer der Essensplatten in meinem Zimmer ein.«

»Beim nächsten Mal. Das Dach unseres kleinen Schuppens ist undicht, da sollte ich meinem Vater noch helfen. Und wir haben Blattläuse.«

Ein zierliches Mädchen drehte sich um, mit angeekeltem Ausdruck im Gesicht, am Kopf kratzend. Sie dachte an gefräßige Kopfläuse.

»Pass lieber auf, dass wir nicht ein paar auf deinen Kopf hüpfen lassen«, sagte Daria.

Der Bus blieb stehen. Sie gab mir einen Kuss auf die Wange und sprang auf. Sie ging in eine andere Schule als ich, für die Kinder einer höheren Schicht. Die Untergrundbahn, wir nannten sie den *Maulwurf*, würde sie dorthin bringen. Offiziell gab es keine Klassen mehr, das erzählte man zumindest denen aus den unteren.

»Ich hebe die Reste für dich auf.« Sie stand bereit, um auszustiegen. »Lässt du die Schule heute wieder ausfallen?«

»Nur die ersten Stunden.«

»Verkauf aber nicht wieder zu viel Blut, nicht dass dein Herz aufhört zu schlagen.«

Sie sprang aus dem Bus, als sich die Türen bereits wieder schlossen.

Daria fuhr mit der Untergrundbahn tiefer in die Stadt. Man konnte an dem Fahrplan, bunte Ringe auf weißem Papier, die Klassen in der Stadt erkennen. Je dichter man dem Zentrum kam, desto höher waren die Menschen gestellt. Mit Ausnahme derer, die auf abgeschirmten Landgütern lebten, sie fand man auf keiner Karte – zumindest, wenn man den Geschichten meines Vaters glauben konnte und den Gerüchten der redseligen Städter, die ich belauschte.

In der Bibliothek hatte ich über den früheren Adel gelesen, mit seinem *blauen Blut*, dessen Adern durch die schneeweiße Haut all die Rottöne des Lichts geschluckt hatten. Ich blickte meine Unterarme an. Die braune Haut der Bauern, meine braune Haut, war bei ihnen einst verpönt gewesen.

Noch immer gab es Menschen, die an das royale Blut glaubten. *Wenn ich es hätte, für wie viel könnte ich es wohl verkaufen,*

scherzte ich in meinen Gedanken. *Oder würde man mich wie ein Tier in einen Käfig sperren?*

Niemand mit royalem Blut hatte sich jemals diese Frage stellen müssen. Heute waren die Royalen wie ausgestorben. Ich wusste nicht, ob es noch welche gab. Sie waren für den Tod der Tiere verantwortlich gemacht worden. Der Mensch hatte nichts aus der Geschichte gelernt und sie durch die Straßen gejagt wie eine Herde Gazellen. *Der Pöbel*, so mein Vater, *hatte sich nur in ihren Augen gespiegelt und sich selbst gesehen, so wie ihr Blut nicht blau war, sondern nur die Bluananteile des Lichts reflektiert hatte.*

* * *

»Paris, Sie sind dran.« Eine Dame in weißer Kleidung betrat das Wartezimmer, klein, weiß, steril, ohne Gerüche, mit acht Stühlen. Hier wurde in bar bezahlt und, wenn das Blut sauber war, wurden keine Fragen gestellt. Nicht einmal zu meinem Alter. Blut war Blut.

Die Nadel verschwand in meinem Arm, ich blickte abwechselnd auf die weiße Wand und den roten Beutel, der sich mit meinem Blut füllte, mal war der Beutel auch gelb-orange. Blut machte mich schummrig. Jedes Mal musste ich an etwas Schöneres denken, wie frischdampfende Kartoffeln, um nicht – es war bereits einmal geschehen – vom Stuhl zu kippen. Denn mein eigenes Blut wollte ich nicht für den achtfachen Preis zurückkaufen müssen, wenn ich mit angeschlagenem Kopf auf dem Boden aufwachte.

Ich bekam ein Pflaster mit Herzchen und ging zur Rezeption. Auf dem Tresen lagen ein Papierbeutel mit einem Apfel und einem Brötchen und mehrere Scheine, die mit einer Büroklammer zusammengeheftet waren. Das Geld sah wie frisch gewaschen und gebügelt aus, nicht so wie die gräulich zerknäulten Scheine, die mein Vater mir gab, wenn ich Schulhefte oder Ölfilter für sein Automobil kaufen musste. Es wurde nach Millilitern abgerechnet – 584 ml. Neben meiner Tüte sah

ich weitere Beutel, gefüllt mit verschreibungspflichtigen Medikamenten und Reserveantibiotika.

Das Gebäude sah von außen schäbig aus, ein in die Jahre gekommener Betonbau mit Schmierereien und Gitterstäben, die nach 18 Uhr die Türen verschlossen. Die Hälfte der Fenster war mit Brettern verschlagen.

»Nicht reden, nicht reden«, hörte ich mehrfach hinter mir.

Eine Gruppe Menschen wurde an mir vorbeigeführt, mit einer Schlinge um den Hals – wie an einer Hundeleine – und einem metallischen Greifer. Sie sammelten Müll.

Ich ging weiter. In einer Seitengasse sah ich ein paar bullige Kinder aus Block 55, die einen braunhaarigen Jungen, sich wie ein Aal windend, gepackt hielten. Einer von ihnen hatte zwei Nägel in der Hand, zwei andere fixierten die rechte Hand des Jungen auf der Mauer. Ich blieb stehen und schaute in ihre Richtung.

Als Block 55 wurden die Kinder der städtischen Unterschicht bezeichnet, benannt nach der Verordnung 55, die ihnen bezahlbaren Wohnraum garantieren sollte. Ich verübelte ihnen ihre Gewalt nicht einmal, da sie mit Videospiele und pampigen Fertiggerichten in tiefgrauen Plattenbauten aufwuchsen. Ihre Eltern fand man, wenn sie noch lebten, in Spielhallen und Bars. Ich musste an Menel Tiff denken, einen orangehaarigen, rauen Jungen, den ich von früher aus der Schule kannte. Er hatte den Unterricht oft verpasst, weil er zuhause an den Heizkörper gefesselt gewesen war. Einmal, als ihm das T-Shirt hochgerutscht war, hatte ich Blutergüsse und Gürtelstriemen an seinem Rücken gesehen. Die Lehrer wussten davon, auch sie hatte ich häufiger belauscht, wenn sie vor dem Lehrerzimmer geraucht hatten.

Eines der Kinder aus dem Block setzte den Nagel an die Hand des zappelnden Jungen an, die Spitze bohrte sich in den Handrücken. Es erinnerte mich an den alten Mann bei den Schweineställen, der Schwarz gepackt hielt.

Ich wollte etwas rufen, irgendetwas, doch ich blickte sie nur starr und lautlos an. Ein anderes Kind nahm den Hammer

in die Hand, setzte ihn an und holte aus. Der Nagel schob sich butterweich durchs Fleisch und blieb in der Mauer stecken.

»Schaut da«, sagte einer von ihnen und zeigte auf mich.

Sie drehten schlagartig ihre Köpfe und schauten in meine Richtung. Das hätte ich besser nicht tun sollen. Meine Eltern hatten mir eigentlich beigebracht, Leute nicht (zu lange) anzustarren.

Großer Fehler, großer Fehler, dachte ich immer wieder. Keiner von uns rührte sich. Ich begann langsam zurückzugehen, doch mit einem Mal liefen mehrere von ihnen los und kamen immer dichter. Ich sah noch, wie sich der Junge, den sie geschnappt hatten, den Nagel aus der Hand riss und in die andere Richtung davonlief.

Sie riefen meinen Namen. An den Narben in meinem Gesicht war ich leicht zu identifizieren. So schnell ich nur konnte, rannte ich davon und holte die Gruppe mit den Müllgreifern ein.

»Nicht reden, nicht reden«, hörte ich erneut. »So sehr wie ihr die Straßen säubert, säubern euch die Straßen.«

Einen Block später verschwand ich in der Masse aus Menschen, die in einen Bus einstieg. *Zur falschen Zeit am falschen Ort*, dachte ich.

Ich legte meinen Kopf an die Fensterscheibe, dahinter erschienen die Jungs aus Block 55. Ihre Hände schlugen gegen den Bus.

»Wir kennen dich!«, rief einer mehrfach, als der Bus losfuhr, ein Junge mit Hakennase und schwarzen, fettigen Haaren, so fettig, dass er seine Lippen im Winter damit beschmieren konnte. Er hatte eine krächzende Stimme: »Nächstes Mal bist du dran, Bauernjunge!«

Ich musste schmunzeln – ich wusste nicht warum – und schloss meine Augen.

Warum hatte Blut einen so hohen Stellenwert in unserer Gesellschaft? Es entschied darüber, ob du im Block 55 haustest oder in einem klimatisierten Wolkenkratzer oder abseits dieser Welt.

Dabei waren die, die unsere Welt einst zusammenhielten, ganz ohne Blut ausgekommen. Sie hatten nur Röhren gehabt,

sogenannte Tracheen, die den ganzen Körper durchzogen und die Atemgase transportierten. Und sie waren die Ersten, die verschwunden waren. Es waren diese wunderschönen, geflügelten Wesen mit schwarzen Streifen gewesen, die unaufhörlich von Blüte zu Blüte geflogen waren und uns viel mehr als Honig geschenkt hatten.

Meine Eltern weinten, als ihre Bienen eines Tages zu Tausenden wie ein Teppich um die Bienenstöcke lagen. Was folgte, hätte niemand für möglich gehalten: das Sterben der Arten. Es war wie ein Kieselstein, den man in einen See geworfen hatte, dessen Wellen sich unaufhörlich ausbreiteten. Man hatte immer vom letzten Leopard oder dem letzten Nashorn gehört, doch keiner hatte jemals an die letzte Kuh oder den letzten Hasen geglaubt.

Es war eine merkwürdige Welt, die zurückgeblieben war, besonders für die, die nicht vergessen wollten. Der Mensch hatte die Bienen (und andere Bestäuber wie Schwebfliegen, Hummeln und Schmetterlinge) durch winzige Drohnen mit einem klebenden Gel ersetzt, statt sie zu schützen. Die Drohnen waren einfacher in Kisten zu packen. Und sie brauchten jedes Jahr ein kostenpflichtiges Update.

Die Ampel sprang auf Grün, der Bus setzte sich mit einem Ruck in Bewegung. An einer Wand, von der der Putz abbröckelte, stand mit roter Farbe ein Text gesprüht: *Die Royalen und Billionäre werden uns aus der Krise führen.* Einst hatten die Menschen daran geglaubt. Nun waren mehrere Wörter durchgestrichen oder ersetzt worden, es blieb übrig: *Die Royalen und Billionäre sind die Krise. Sie erzählen uns Märchen. Keine Gerechtigkeit, kein Frieden.*

Es kam der Tag, an dem jede Geschichte zu bröckeln begann, wenn es nur eine Geschichte war.

Kapitel 3

Giftige Pilze

Ich schaute in den Spiegel in meinem Zimmer, gerahmt mit Steinchen, die wir am Strand gefunden hatten, und belegt mit einer Schicht aus Staub. Hellblaue Augen schauten zurück, darunter eine Nase, der man ansah, dass sie einst gebrochen war. Meine Haut war sonnengebräunt mit einigen Sommersprossen, unübersehbar von der Arbeit im Garten. Als kleiner Junge waren meine Haare weiß, inzwischen schmutzig blond. Von Jahr zu Jahr wurden sie dunkler wie die meines Vaters. Eine Narbe setzte an meinem linken Mundwinkel an und führte bis zum Ohr. Ich war drei, als mir die Krallen einer Katze die Haut zerschnitten.

Mein Gesicht war blutüberströmt. Das Automobil meines Vaters sprang nicht an. Meine Mutter und Hector, ein ehemaliger Mitarbeiter auf unserem Hof – er saß nun auf einer der riesigen Maschinen, die sich um das Getreide in Norddamm kümmerten, eine der Maschinen, die ich jeden Tag auf dem Weg zur Schule sah – brachten mich schließlich ins Krankenhaus. Im Radio wurde vor der Seuche gewarnt. Im Krankenhaus bekam ich einen Lolli. Es waren abgehackte Erinnerungen.

Unfälle zogen mich an wie ein Kadaver die Fliegen. Wenn ich so darüber nachdachte, hatten mir Tiere oft wehgetan, in den wenigen Jahren, die wir gemeinsam hatten. Eine Ratte an meiner Wade, als sie sich darin verbissen hatte. Ein Pferd hatte mir das Bein gebrochen, als ich auf einem anderen geritten bin. Ein Huhn den Arm zerkratzt und eitrige Wunden zurückgelassen. Eine Kuh mich auf die Hörner genommen und über den Zaun geschleudert, als ich mich unabsichtlich zwischen sie und ihr Kälbchen gestellt hatte. Ich war ihnen

nicht böse, ich verstand sie. Sie hatten Angst gehabt, so wie ich so häufig.

»Paris«, hörte ich. »Es stinkt!«

Ich blickte aus dem Fenster, die Sonne schien. Daria stand bei den Bäumen neben den Sammelbehältern für Urin und wedelte mit einem Arm. Mit der Hand hielt sie sich die Nase zu.

»Du bist aber empfindlich! Es gab Spargel.« Ich schmunzelte und sollte ihr erzählen, dass die alten Römer ausgefaulten Urin als Waschmittel verwendet hatten, um das ammoniakalische Ausseifen der Fette aus der Wäsche zu erreichen. In der gelben Flüssigkeit lagen Rohstoffe verborgen, deren Reserven in der Welt zu Neige gegangen waren, wie Phosphor – für die Pflanzen so notwendig wie Wasser und Sonnenlicht.

»Es riecht fast so schlimm wie die Obdachlosen bei deiner Schule«, rief sie.

Wir setzten uns an den Teich, es war eine schwüle Luft, als ob der Regen bald kommen müsste. Es lagen Tage ohne einen einzigen Tropfen hinter uns. Für unsere Breiten war es ungewöhnlich warm. Ich befestigte einen Gummi an meiner neu geschnitzten Zwillie, um die Drohnen abzuschießen, die unsere Felder immer wieder in Kreisen überflogen. Einen Stein feuerte ich in den Teich und beobachtete die Wellen.

Mein Vater stampfte vorbei, in einer schmutzigen Jeans mit dicken Arbeitshandschuhen, die den Schweiß an den Fingerkuppen sammelten.

»Hast du schon die Filter gereinigt, Paris?«, fragte er unterkühlt. Ohne die Filteranlage hinter unserem Haus könnten wir unser Gemüse nicht mehr verkaufen. Das Grundwasser war mit Giftstoffen aus Batterien, Düngemitteln und Chemikalien verseucht. Eine elektrische Pumpe mit einem kleinen Solarkollektor beförderte es hinauf, genau neben der alten, die man noch per Hand bedienen konnte.

»Eine Ratte mit einem Kopf so groß wie meine Faust schwamm im Vorlaufbecken und verstopfte das erste Sieb«, antwortete ich ihm. »Das wäre wohl eine gute gewesen, um sie an Bishop zu verkaufen.«

Unser Nachbar Paul Bishop liebte Rattenschenkel und Geschnetzeltes. Er war ein rundlicher, steifer Mann mit dicken Lippen und zartrosafarbener Haut, der mit seinen Händen kaum bis zu den Knien kam, ihm standen selbst bei körperlicher Ruhe ein oder zwei Schweißperlen auf der Stirn. Teigkneten war anstrengend. Seine Brötchen schmeckten immer leicht salzig.

Mein Vater nickte steif. »Und die Regentrinnen?«

»Noch nicht«, antwortete ich. Ein Regenfallrohr hatte sich gelöst.

»Dann mach das. Wenn der Regen kommt, soll unser Keller nicht wieder volllaufen.« Er verschwand in den Gewächshäusern.

Daria zog die Augenbrauen hoch. »Du bist nicht sein Sklave.«

Ich wusste, was sie dachte. »Er braucht mich.«

»Ich sag's ja bloß.«

Sie sprang auf, zog ihr Sommerkleid und ihre Unterwäsche aus und ging in den Teich.

»Das Wasser in eurem Teich ist noch immer sicher zum Schwimmen, hoffe ich«, prustete sie. »Wenn nicht, darfst du mich mit Salbe einschmieren.«

»Aber daraus trinken würde ich nicht.«

Wer das Wasser kontrolliert, kontrolliert die Städte. Wie Wellen hallte auch dieser Satz in meinem Kopf nach. Das Wasser in der Stadt kam vom selben Mann, dem das Land, das uns umgab, gehörte. Auch unsere Filter stammten von ihm. Mein Vater sagte immer: *Damit jemand Wasserfilter verkaufen kann, muss es schmutziges Wasser geben. Damit jemand die Armut bekämpfen kann, muss es Arme geben.* Seine Entsalzungsanlagen standen an den Meeren und hatten die letzten Strände eingenommen.

Daria kreischte auf, als ihre Füße den weichen, glitschigen Untergrund berührten, und benetzte sich mit Wasser. Ich blickte sie sekundenlang an und schaute den Wassertropfen dabei zu, wie sie über ihren nackten Rücken an ihr hinabließen. Sie glitzerten in der Sonne.

Sterne zählten wir vom Dach des Hochhauses, in dem Daria nun mit ihren Eltern wohnte, nicht, nur Flugzeuge, dessen Lämpchen sich über den Nachthimmel schoben, ein Nachthimmel, der wie ewige Dunkelheit wirkte und jeden Stern verschluckte. Einmal war sie von der Ehefrau ihres Nachbarn mit steinharten Brötchen beworfen und bei der Behörde wegen unsittlichem Verhalten angezeigt worden, weil sie in Unterwäsche auf dem Wohnungsdach gefrühstückt hatte.

Sie war der Rebell, der ich gerne gewesen wäre, doch sie konnte es sich leisten. Ihr Vater war bei der Behörde in der Stadt, selbst die Nackenhaare von Schmidt würden sich aufstellen, wenn er ihm gegenüberstünde. Er trug denselben braunen Anzug, nur mit einem anderen Anhänger. Mehr wusste ich nicht über ihren Vater und seine Arbeit. Ich glaube, Daria ging es ähnlich.

»Weißt du, warum die Behörde braune Anzüge trägt?«, fragte ich.

»Weißt du es?«

Ich schüttelte den Kopf. Mehrere vulgäre Assoziationen mit der Farbe Braun traten in meinen Kopf, die ich in der Schule gehört hatte. Sie sollten unausgesprochen bleiben.

»Mein Vater hat es mir erzählt«, fuhr sie fort. »Es soll ihre Verbundenheit mit der Erde zeigen. Sie sollten blutrote Anzüge tragen.«

Ein leises Zischen ließ uns in den Himmel blicken. Mit ihren Armen bedeckte Daria ihren Oberkörper. Es war nur ein Winddrache, der mehrere hundert Meter über unseren Köpfen umherflog, um Strom für unseren Hof zu produzieren.

»Mein Vater muss ihn wieder steigen gelassen haben.«

»Und ich dachte schon, es wäre wieder eine der Drohnen.«

Wenn Daria im Teich schwimmen war, drehten die Drohnen zwei zusätzliche Runden.

»Vielleicht sollten wir sie endlich mit einem Gewehr abschießen«, sagte sie.

Ich zögerte mit einer Antwort, ich mochte keine Waffen. Da hörte ich meinen Namen. Meine Mutter rief uns zu, im Wald nach den Pilzen zu schauen, fürs Abendessen. In unserem Distrikt waren vor Jahren mehrere Familien an selbst-gesammelten Pilzen gestorben, seitdem gab es auch ein Gesetz der Behörde, das das Pilze sammeln verbot. Die wenigsten Menschen auf dem Land hielten sich daran, da sie trockenes Brot oder einen leeren Magen an vielen Tagen mehr fürchteten als die Behörde. Und es soll vorgekommen sein, dass sie ihre Beute nur teilen mussten, zumindest, wenn der Behördler selbst hungrig war. Und ihnen vertraute.

»Kommst du mit?«, fragte ich. Daria nickte und trat aus dem Wasser. Ich blickte weg, als sie sich ihr Kleid überzog. Ich war mir nicht sicher warum, ich hatte ihren Körper schon so häufig unbedeckt gesehen. Sie hatte es mitbekommen, sagte aber nichts.

Eine Reihe Steine lag in einer geraden Linie am Waldesrand, in jeder Form und Größe, die meisten waren kaum zu bewegen, manche hatten Zeichen, mit weißer Farbe gemalt. Ich blieb stehen und hielt inne. Daria war wenige Schritte von mir entfernt, ich blickte sie an, der Wald lag hinter ihr.

»Kannst du dich noch daran erinnern, wie Eulen klingen?«, fragte sie und machte eine Eule nach, einen Raufußkauz, wie sie sagte. Sie imitierte leidenschaftlich gerne Tiere – Igel, Löwen und selbst das obszöne Grunzen von Seeanemonen.

Jedes Mal, wenn ich an eine Eule dachte, sah ich Alba vor meinen Augen. Mein Großvater war im selben Jahr gestorben, wie sie, doch selbst meine Erinnerung an sie war stärker. Es tat mir ein wenig leid, denn ich glaubte, mich zu erinnern, ihn geliebt zu haben.

»Untergrundbahn?«, sagte er. »Ich fahre keine Untergrundbahn, ich bin doch kein Maulwurf. Gibt es nicht einen Bus?«

»Aber Opa, es ist doch nur wie ein Bus unter der Erde.«

»Maulwürfe!«, brummte er.

Es waren die wenigen Worte von ihm, an die ich mich erinnerte.

In ihrem letzten Jahr waren wir gemeinsam im Zoo gewesen. Alba schaute mit traurigem Blick zu uns. Mein Großvater stand mit seinem Rollstuhl – selbstgebaut aus einem alten, roten Küchenstuhl und Fahrradreifen – direkt vor dem Käfig, seine Hände zitterten. Es war, als ob sie sich spiegelten und die Grenzen zwischen Menschen und Tieren aufgebrochen wären.

Als meine Großmutter ihn weiterschieben wollte, stöhnte er auf und steckte seinen Arm in die Speichen des Reifens. Er konnte keine Worte mehr bilden, seine Lunge war mit Schleim gefüllt. Statt durch den Zoo zu gehen, setzten wir uns auf eine Bank und beobachteten die beiden.

»Opa wird bald sterben«, sagte meine Großmutter.

Ein Affe am anderen Ende des Zoos kreischte auf, mehrere Vögel, winzige Spatzen mit verschmutztem Gefieder, flatterten in ihrem Käfig auf. Ich nahm den Blick von meinem Großvater und schaute zu den Vögelchen.

»Du solltest die Tiere in Freiheit erleben. Das war ein Anblick.«

Einst hatte sich meine Großmutter um verletzte Wildtiere oder Waisen gekümmert, die Dörfler auf den Hof gebracht hatten, ob Rehkitze oder Fuchswelpen, dessen Mütter erschossen oder überfahren waren. Verschiedene Vogelarten, allein im Nest zurückgelassen – ihre Mütter von Hauskatzen zerfleischt oder leblos vor einer Glasscheibe liegend oder unter metallenen Windflügeln –, hatte sie mit einer Plastikspritze gefüttert. In der Nacht war sie alle zwei Stunden aufgestanden.

Ich stellte mir, als ich jünger war, ein Tierkrankenhaus mit bandagierten Flügeln und Beinen vor. In Wahrheit war es weniger spektakulär und viel ernüchternder gewesen. Jeder Stein beim Wald stand für eines der verstorbenen Tiere – Wildtiere, Familienhunde, Katzen –, die sie die Jahre über dort vergraben hatten. Noch immer lagen die Steine wie ein Mahnmal dort.

Da flog ein Fichtenzapfen gegen meinen Kopf.

»Paris, träumst du wieder?« Daria warf einen weiteren Zapfen in meine Richtung. »Die Pilze warten.«

»Komme schon«, sagte ich und sprang an einem Stein vorbei. Meine Großmutter hatte mir nicht nur das Sammeln von Pilzen beigebracht, sondern auch von Wildbeeren und essbaren Kräutern.

Wir gingen Richtung Lichtung. Auf dem Weg wuchsen je nach Jahreszeit und Wetterlage gerne: Gemeine Riesenschirmlinge mit einem verschiebbaren Ring, angenehm nussartig duftend. Gelbe Pfifferlinge. Steinpilze. Oder Fette Hennen, ein badeschwammähnlicher Pilz. Doch auch einige tödliche wie Riesenrötlinge oder Giftflorchel, die wie Geschwülste aussahen. Selbst Weiße Knollenblätterpilze. Sie erinnerten an Champignons mit einem leicht süßlichen, honigartigen Geruch. Bereits 50 Gramm konnten zum Tode führen.

»Pilze sammeln macht mir immer noch tierisch Angst«, raunte Daria und schüttelte das Weidenkörbchen. Sie zeigte auf einen lila Pilz, der im Laubstreu wuchs. »Kann man den essen?«

»Das ist ein Violetter Lacktrichterling.«

Fragend schaute sie mich an.

»Der ist köstlich«, stieß ich aus und setzte ein breites Grinsen auf. »Wir haben mehrere Gläser davon im Keller, in Essig und Wein gekocht und in Öl eingelegt. Häufig muss man sich vor den unscheinbaren in Acht nehmen.«

Als ich vor zwei Jahren im Wald gewesen war, hatte ich abgeschnittene Stängel von Knollenblätterpilzen entdeckt, einen hatten sie stehen gelassen. Röchelnd lief ich nach Hause. Mein Vater telefonierte den ganzen Tag, um herauszufinden, wer sie gesammelt hatte. Die meisten Leute im Distrikt hielten ihn für einen Behördler, der sie für illegales Pilze sammeln drankriegen wollte. Als er die richtige Familie erreichte, zeigten sie bereits die ersten Symptome: Bauchschmerzen und Durchfall. Es war zu spät, ihren Magen auspumpen zu lassen. Vier Tage später starben sie an Leberversagen – vier Mädchen und ihr Vater. Nur die Mutter hatte überlebt, da sie mit einer Lungenentzündung im Krankenhaus gelegen hatte.

»Vor mehreren Tagen hat eine Frau versucht, einen Behördler zu vergiften, hier aus dem Distrikt«, erzählte Daria. »Es steht in keiner Zeitung, noch geht es nur als Brief in der Behörde umher. Mein Vater hat ihn auf dem Schreibtisch liegengelassen. Also psst.«

»Hat sie es nicht geschafft?«

»Sie sind beide an einer selbstgekochten Pilzsuppe gestorben. Das passiert, wenn du mit Gift spielst, Paris.«

»Tu ich doch nicht.«

»Aber du könntest.«

Ich bückte mich und schnitt den lila Pilz ab. Eine halbgeöffnete Pistazienschale lag neben einem der Stängel. Mit den Fingern fuhr ich an ihrem Rand entlang – *Pistacia vera*. Es war eine Steinfrucht, die von vielen Menschen fälschlicherweise zu den Nüssen gezählt wurde.

»Erinnerst du dich an das Spiel Teekesselchen, das wir als Kind gespielt haben?«, fragte Daria – ein Wort mit zwei Bedeutungen. »Letzte Nacht musste ich daran denken.«

Ich betrachtete weiterhin die Pistazienschale und nickte.

»Mein *Teekesselchen* fand man auf der Werkbank und im Hühnerstall.« Daria ging neben mir in die Knie. »Was hast du da?«

»Eine Pistazienschale.«

Sie musste mich für verrückt halten. Ich ließ die Schale fallen und legte den Pilz ins Körbchen.

Ihre Nase lag nur wenige Zentimeter vom Pilz entfernt. »Bist du dir ganz sicher? Der sieht so schrecklich giftig aus«, murmelte sie und schüttelte den Kopf. »Aber wenn wir sterben, dann wenigstens zusammen.«

»Versprochen«, antwortete ich.

»Giftig«, wiederholte sie lauter. Es hallte.

* * *

Vor mehreren Jahren standen wir an derselben Stelle. Daria machte die Geräusche von Krähen nach, ein krächzendes Echo bewegte sich durch den Wald.

»Hör dir das an!« Sie krächte erneut. Im Unterholz hörten wir es knacken.

»Ist da wer?«, wisperte ich ihr fragend zu.

Sie krächte ein letztes Mal. Das Rascheln wurde lauter, ein dumpfes Stampfen, plötzlich wackelten die Büsche vor uns. Sie nahm meine Hand.

Eine Spaziergängerin, klein und unscheinbar, mit einer runden Brille, stolperte aufgeregt hindurch, mit blutigem Gesicht, zerkratzt von den Brombeerstacheln, die wenige Meter von uns an der Lichtung wuchsen. Mit leeren Augen stand die Frau vor uns.

»Können wir etwas für Sie tun?«, fragte Daria.

Wie erstarrt blickte ich in das unbekannte Gesicht.

»Die Krähen, habt ihr sie nicht auch gehört?«, fragte die Frau mit aufgelöster Stimme, ein unstillbares Verlangen nach ihnen lag in diesen Worten.

Daria schüttelte den Kopf.

»Das waren nur wir«, antwortete ich.

Die Frau errötete. Stumm drehte sie sich um und lief davon.

Der Wind bewegte die Äste über uns und piffte eine Melodie, die eine melancholische Schönheit trug, wie der Moment, wenn man eine geliebte Person verlor und einen die Erinnerung an sie einholte, die schönsten Momente.

Erinnerungen waren eine sonderbare Erscheinung, die verborgen im Gehirn lagen und auf magische Weise vor deine Augen traten wie ein Film, ausgelöst durch Bruchteile eines Bildes, die kleinsten Wortfetzen und leisesten Laute, selbst wenn es nur ein Krähen war. Ich erinnerte mich besonders gut an die Tiere, da sie mir die Bilder schmerzlich in die Haut geritzt hatten. Und ich erinnerte mich an meine Großmutter, da sie meistens die erste Person war, die mich tröstete.

»Oma, warum habt ihr Steine für sie hingelegt, für die Tiere?« Wir waren gerade von der Beerdigung meines Großvaters wiedergekommen.

»Weil wir nicht vergessen sollten, wer unsere Heimat einst geprägt hat.« Sie schaute nachdenklich in den Wald und ich glaubte, zu sehen, was sie einst zwischen den Bäumen laufen gesehen hatte. Mehrere Rehe standen auf einer Lichtung. Ein kleiner Hase schaute aus einem Loch. Zwei Fuchsjungen rollten sich über den Boden und kämpften miteinander, ein Eichhörnchen verschwand mit einer Nuss auf einem Baum.

»Habt ihr damals auch für die Kühe und Schweine Steine hingelegt?«, fragte ich. Sie nahm meine Hand und wir gingen langsam zurück zum Haus.

»Nein, nur für ein kleines Kälbchen liegt hier ein Stein.« Sie sprach von einem eselgrauen Bullenkalb, das sie von einem Hof im Distrikt gerettet hatten. Mit der Nuckelflasche zogen sie es auf. Es gab ein Bild von ihm und meinem Vater, das in unserem Flur hing. Kein Zaun der Welt konnte das Kalb aufhalten. Selbst als tonnenschwerer Bulle liebte er es, bei den Menschen zu sein.

»Seine Augen«, flüsterte meine Großmutter und stoppte, »sie sahen wie von uns Menschen aus, als ob er uns verstand. Er blieb immer unser kleines Kälbchen.« Sie lächelte und wischte sich durch die Augen. »Eines Morgens war unsere Küchentür aufgebrochen, Äpfel und Birnen lagen über den Boden verteilt, schmatzend stand er in unserer Küche. Das war ein Anblick. Er verirrte sich nicht nur in unser Haus, sondern auch in die Gärten unserer Nachbarn. Die strenge Frau Rosenbaum aus der Dorfstraße hat sich gar die Hüfte gebrochen, als sie aus Schreck vom Bürgersteig gefallen ist. Ich glaube, sie nimmt es uns heute noch übel.«

Sie lachte, bis sie schlagartig verstummte.

»Doch eines Tages stand Schmidt mit einem Lächeln vor unserer Tür, in der Hand hielt er einen Brief der Behörde. *Aktenzeichen HX10.23. Sie nannten unseren Bullen eine heimtückische Gefahr für die Gesundheit des Menschen und die innere Ordnung des Distrikts, die mit Fristsetzung beseitigt werden muss.* Es war ein kalter Morgen, die Straßen waren gefroren, als dein Vater ihn auf einen Anhänger führte ... Er war nicht heimtückisch gewesen, er war nur zu stark für uns.«

Ein Stück von ihm landete in brauner Soße auf dem Esstisch. Sie und mein Vater rührten sein Fleisch nicht an. Ich kannte den Geschmack von Fleisch nicht einmal. Man beschrieb ihn mir als zäh und schwer.

»Er hieß Paris, der kleine Paris«, erzählte meine Großmutter weiter.

Ich riss die Augen weit auf. »Papa und Mama haben mich nach einem Bullen benannt?«

Sie tätschelte meine Wange. »Nein, nach einem Prinzen, aufgewachsen als einfacher Hirte, der in die Stadt aufgebrochen ist, um seinen liebsten Stier zu retten, und die *Fackel* wurde, die die Stadt in Brand steckte. Und als der Prinz die Wahl hatte zwischen Macht, Weisheit und der Hand der aller schönsten Frau auf Erden, wählte er die Schönheit.«

Meine Großmutter war vor zwei Monaten gestorben, manch einer behauptete, dass es das verschmutzte Wasser gewesen sei, andere, dass es an unserem Gemüse gelegen hätte. Es waren Gerüchte.

Sie war eine weißhaarige, emsige Dame gewesen, die Schmidt, jedes Mal, wenn er uns den Rattenabwehrdienst oder die Kinderbehörde auf den Hals hetzen wollte, auf eine Suppe eingeladen hatte – sie schien ihn bändigen zu können, meistens zumindest. Ich vermisste sie.

Ihr Leben hatte sie in einem Kreis verbracht, den man in einem Tagesmarsch zurücklegen konnte – fast so wie ich. *Wer die kleinen Welten kennt, wird die große Welt nie vermissen.* Der Wald war für sie der magischste Ort geblieben, den sie kannte. Sie liebte ihre Heimat und dieses Dorf und jede Kerbe in den Holzstämmen. Sie sagte, nur eine Person hätte es um ein Haar geschafft, dass sie diesen Ort verlassen hätte. Wer es war, wollte sie nie erzählen. Ein Teil von mir hoffte, dass es Großvater gewesen war, obwohl es dann nicht wie ein Geheimnis anmutete. Großvater war nur auf der Durchreise gewesen – er stammte aus dem Süden – und wegen ihr geblieben.

Paris von Troja wählte nicht die Weisheit und nicht die Macht, er wählte die Schönheit ... so wie mein Großvater.